

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **14 (1915)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

III.

Bei dem Versuch, Bern und Freiburg in dem Kampfe der Ligue du bien public zu beeinflussen, hatte noch eine dritte Macht eingegriffen und zwar im Sinne und zum Besten Frankreichs: Franz Sforza, Herzog von Mailand.

Es sind hauptsächlich zwei Bedingtheiten, die diesen hervorragenden Heerführer und Staatsmann auf die Seite Frankreichs geführt haben. Seine Anfänge in Mailand waren ja überaus bestritten, seine Herrschaft fast von ganz Italien in Frage gestellt; ringsum tauchten Mitbewerber um die Hinterlassenschaft der Visconti auf. Die Hilfe, die Sforza von seinem Freunde, dem Finanz- und Staatsmann Cosimo de' Medici und von der florentinischen Signorie gewährt erhielt, reichte nicht aus. Anlehnung an das Ausland war eine nicht abzuweisende Notwendigkeit. Von allen Staaten kam nach der Lage der Dinge nur Frankreich in Betracht, das damals den einzigen starken Staat im weitem Bereich Italiens bildete und das sich schon längst als eine Art italiänischer Macht auf der Halbinsel eingeführt hatte durch die stets wachen Absichten und Versuche des Königtums und französischer Prinzen auf Genua, Neapel und Mailand selbst. Durch ein Bündnis mit Karl VII. im Jahre 1452 hob Sforza seine Stellung in Italien und sicherte sich und sein von den Orléans bestrittenes Herzogtum gegen Frankreich selbst. Freilich gerade weil französische Bestrebungen so mannigfaltig in Italien wirkten und weil ein starkes, restlos geeintes Frankreich für die italiänischen Verhältnisse eine Menge Gefahren barg, besass das französisch-mailändische Bündnis für Sforza nur einen bedingten Wert und eine sehr fragliche Geltungskraft, deren Mass eben nur in dem allereigensten Vor- und Nachteil Sforzas gegeben war. In der Tat hat Sforza weitgehendste Freiheit tatsächlich beansprucht und ausgeübt.¹⁾

Die andere Bedingtheit mailändisch-französischer Gemeinschaft lag in der alten, naturgegebenen Feindschaft zwischen Mailand und Savoyen. Als Nachbarn, die gemeinsame, ewig bestrittene Grenzen besaßen, als Inhaber von

¹⁾ Siehe Abschnitt I meiner Arbeit: Galeazzo Maria Sforza und seine Stellung zu den Burgunderkriegen. Basler Zeitschrift, Bd. X.

Gebieten, die gegenseitig beansprucht und umkämpft wurden, war eigentlich die Spannung und Feindschaft das übliche Verhältnis. Amadeus VIII. hatte dem mailändischen Staate starken Abbruch getan, dessen Sohn Ludwig hatte gar versucht, Franz Sforza überhaupt an dem Erwerb Mailands zu hindern und statt dessen Mailand als eigene Herrschaft neben Savoyen und Piemont zu gewinnen. In diesem dauernden Misstrauen und in jenen gegensätzlichen Bestrebungen lag die Voraussetzung für ein zweites französisch-mailändisches Verständnis. Denn Gegensätze und Feindschaft trennten zeitweise auch das französische Königtum und das Haus Savoyen. Zu alledem waren die innern Verhältnisse des savoyischen Herzogtums ja so beschaffen, forderten derart zur Einmischung heraus, dass die Nachbarn zur Linken und zur Rechten förmlich verleitet wurden, dort ihre besondern Absichten und Ziele zu verfolgen. Das aber brachte natürlich Mailand und Frankreich genau so misstrauisch gegeneinander auf, wie die Eidgenossen und das französische Königtum. Mailand durfte nicht leiden, dass sich Frankreich zu stark in Savoyen geltend machte, sich förmlich als Nachbar einnistete, sich einen Vorposten schuf zum Einmarsch und zur teilweisen Eroberung Italiens. Aus diesem Zwang heraus hat Franz Sforza gehandelt, als auch er den jungen Philippe-Monseigneur zum Staatsstreich gegen die französische Partei in Savoyen aufgewiegelt.¹⁾

Dasselbe Bestreben, in Savoyen jegliche starke Macht und Persönlichkeit unmöglich zu machen, auszuschalten, wirkte kaum anderthalb Jahre später im Vertrage vom 22. Dezember 1463, worin die beiden Fürsten Franz Sforza und Ludwig sich über die italiänischen Fragen einigten und Sforza allen Beziehungen zu Philippe-Monseigneur entsagte,²⁾ sei: zum Unheil des jungen Prinzen, der allerdings durch dessen Bemühen, allen ausländischen Einfluss mattzusetzen, sehr unbequem geworden war.

Wenn sich nun Franz Sforza trotz seiner sehr fragwürdigen Bündnistreue im Jahre 1465 entschlossen, dem König von Frankreich durch seinen Sohn Galeazzo Maria

¹⁾ Gabotto I, pag. 65/66.

²⁾ Ebenda, p. 85.

einige Tausend Mann in den Krieg der Ligue zu Hilfe zu schicken, so darf man diesen Entschluss nicht etwa als hochherzig, selbstvergessen achten. Denn im Heere der Ligue kämpften die Orléans, die ihre Ansprüche auf Mailand nicht preisgegeben, in ihm stand in vorderster Reihe Jean d'Anjou, der Ansprecher auf Neapel, ein geschworener Feind der Sforza. So lag es auch nur im Verfolg des eigenen Vorteils, dass er bei den Eidgenossen in den stillen Kampf eingriff, der um deren Seele und Waffen für und gegen den französischen König geführt wurde. Dass er in diesen Unterhandlungen zu Gunsten Ludwigs im Grunde genommen auch einem feindseligen Verhalten der Eidgenossen gegen den mailändischen Staat und das mailändische Heer in Frankreich vorbeugte, liegt auf der Hand.

Franz Sforza muss frühzeitig von den burgundischen und ligistischen Bemühungen in der Schweiz erfahren haben. Denn schon im ersten Drittel des Juli befand sich ein mailändischer Gesandter in der Schweiz, Stefano de Honate, dessen Aufgabe war, im französischen Sinne zu wirken. Er hat seine Reise offenbar damit begonnen, die Stimmung in dem schliesslich doch ausschlaggebenden Bern auszuhorchen. Was er erfuhr, lautete nicht gerade tröstlich: „Jenes ganze Land, sowohl das vom Bund wie das des Grafen von Greyerz, sei äusserst schlecht auf den König von Frankreich zu sprechen, sowohl wegen dem Angriff und der Schmach, die sie im Basler Krieg — in der Schlacht bei St. Jakob! — erfahren, als auch wegen der Gefangenhaltung Philippe-Monseigneurs, der ihnen empfohlen war“ und dieselbe Gesinnung hege der von Greyerz. Der Mailänder bot alles auf, die Berner von Feindseligkeiten gegen Ludwig XI. zurückzuhalten¹⁾, und sein Wirken muss zusammengefallen sein mit den Schritten, die gleichzeitig von Frankreich und Savoyen her zu Gunsten der Krone unternommen wurden.²⁾ Die mailändischen Anstrengungen haben aber kaum entscheidend auf die Stellungnahme der beiden kleinburgun-

¹⁾ Franz Sforza an Honate, Mailand 22. Juli 1465, als rekapitulierende Antwort auf Honates Schreiben vom 9. Juli, das vielleicht auch aus Bern datiert worden ist. St.-A. Mil., Svizzeri (B.-A.).

²⁾ Siehe pag. 223, Anm. 4 u. 5.

dischen Städte eingewirkt, mögen aber verstärkend ins Gewicht gefallen sein.

Eine wesentlich bessere Stimmung fand der Gesandte in der innern Schweiz. Er hatte sich von Bern nach Luzern begeben, das ja auf ein gutes Verhältnis und freundschaftliche Verbindung mit Mailand dauernd angewiesen war. Er konnte beim Schultheissen der Stadt, Heinrich von Hunwil, soviel erlangen, dass dieser auf einer zu Einsiedeln¹⁾ stattfindenden eidgenössischen Tagsatzung die mailändische Werbung vertrat, und er brachte in der Tat als Antwort der Eidgenossen zurück, dass diese „aus Liebe zu Franz Sforza in keiner Weise mit Ludwig XI. Krieg beginnen noch irgend welchen Leuten, die den König auf irgend eine Weise bekriegen wollten, Hilfe gewähren; sie hätten dazu keinen Grund . . .“ Dieser Bescheid deckte sich mit der Wahrnehmung Honates, dass von keiner Seite her irgend welche kriegerischen Vorbereitungen getroffen würden.²⁾ Ein Ergebnis, auf das sich der Herzog und sein Diener viel einbildeten und ab dem sie sich von Seiten Ludwigs ordentlichen Dankes versahen.

Auf die ausdrückliche Weisung Sforzas kehrte Honate über Savoyen nach Mailand zurück, um den Grafen von Greyerz von der Gesinnung der Eidgenossen zu unterrichten und ihm jede Hoffnung auf deren Eingreifen zu nehmen. Zu Chambéry, wo er ihn traf, flösste er ihm mit seiner Kunde ordentlichen Schreck ein. Gegenüber der Jolanta aber unterstrich er ungemein stark sein Verdienst um die Zurückhaltung der Eidgenossen. Daher glaubte man, nach Mailand schreiben zu dürfen: „Die Ankunft des . . . Stefano hat gute Früchte getragen und die (savoyischen) Gegner des Königs sind eingeschüchtert, weil man eingesehen, dass unter den Gegnern des Königs jene fehlen, von denen sie glaubten, sie wären hitziger als die andern gegenüber Seiner Maiestät . . .“³⁾ Die Mailänder durften ihren Erfolg um so stärker ausläuten,

¹⁾ Was wohl entspricht: a santa Maria del Gualdo; s. im Schreiben, das folg. Anm. aufführt.

²⁾ Honate an F. Sforza, Luzern, 19. Juli 1465, St.-A. Milano, Svizzeri e Grigioni (B.-A.).

³⁾ Oldoinus an Sforza, Chambéry, 10. August 1465, St.-A. Milano, carteggio dipl. (B.-A.).

als ja unterdessen die Schlacht bei Montlhéry sich abgespielt, die kleinburgundischen Städte die Gesandtschaft zu Ludwig zurückberufen und für die übrigen Eidgenossen überhaupt kein Anlass bestanden hatte, sich in die französischen Dinge einzumischen. Aber immerhin: der Sforza mochte sich brüsten und es sich zu Gute halten, dass er dem König von Frankreich ausser durch ein Heer auch durch Unterhandlungen genützt habe und er mochte ihn, in übertriebener Weise, glauben machen, dass er ihm die Einmischung der Schweizer in den Kampf der „Ligue du bien public“ erspart habe.

Wie die Mailänder die Haltung der Schweizer darstellten, war Schönfärberei zu eigenen Gunsten. Für die inneren und östlichen Orte lag jeder Anlass fern, sich gross um die „Ligue du bien public“ und deren Absicht zu kümmern, und die Berner waren zu nüchterne Rechner, als dass sie sich für ihre klar erkannten und bewerteten Ziele in den Mitteln vergriffen. Soweit waren die Dinge fürwahr doch noch nicht gediehen, dass sie um Philipps willen und der Richtung, die er vertrat, ohne weiteres einen Krieg wagen sollten. Es war möglich, noch auf anderem Wege den Zweck zu erreichen. Das ganze welsche Fürstentum ringsum an den Grenzen hatte sich ja für und gegen die Einmischung Berns bemüht; das sprach doch deutlich für die Geltung dieser wehrkräftigen Stadt an der Aare.

IV.

Der erste Aufstand der „Ligue du bien public“ ging im Herbst 1465 vorüber und die Friedensschlüsse lauteten durchaus zu Gunsten der Lehensfürsten. Aber das rasche und rückhaltlose Entgegenkommen des Königs war verdächtig. In der Tat, nachdem er Bewegungsfreiheit erlangt, machte er mit Gewalt und List rückgängig, was er versprochen, nahm, wie immer möglich, seine Rache und suchte nach bestem Können die „Ligue“ zu trennen. Besonders gefiel er sich darin, der burgundischen Macht Abbruch zu tun und ihr überall Schwierigkeiten zu schaffen, wie denn auch im Widerspiel unter den Antrieben Karls von Charolais sich der Gegensatz zwischen Burgund und der Krone immer